

Lichterleskirch

Von Wolf Justin Hartmann

Einige Tage vorher wurde die schwere Truhe in der Wäschekammer nur zu dem Zweck geöffnet, die Laternchen herauszuholen. Voller Ungeduld hatten wir Kinder schon auf diesen für uns schier feierlichen Augenblick gewartet und waren unserer Mutter kaum mehr von der Seite gewichen. Nun war es endlich so weit. Wie ich zuweilen, wenn ich einen besonders nachdenklich stimmenden Anlaß zu einem schlechten Gewissen hatte, die Ahnenbilder und schwarzen Silhouetten auf vergilbtem Papier in unserem Biedermeierzimmer anzuschauen pflegte, starrte ich diese aus Urgroßvaterszeiten stammenden dreischeibigen oder gar fünfscheibigen Laternchen stumm und reglos an. Auch von ihnen ging etwas Ehrwürdiges, Ehrfurchtgebietendes aus, etwas, das von geheimen Kräften und sagenhaftem Zauber umwittert, umschauert war. Was hätten diese Laternchen nicht alles erzählen können! Vielleicht noch viel mehr als die morschen Knochen, die wir beim Bau unserer Indianerhöhle im Schwedengraben fanden. Oder als die Kanonenkugel, die seit dem dreißigjährigen Krieg in unserer Familie als Briefbeschwerer diente. Wer konnte wissen, von welchem längst in eine andere Welt abgerufenen Meister sie einst handgeschmiedet wurden? Wer denn überhaupt, wenn es nicht einmal Mutter mehr wußte?

Sie waren ansich ganz zierlich, anmutig und von einer formvollendeten Schönheit. Mit reichem Schmuck waren sie ausgestattet. Der unbekannte Meister hatte keine Mühe gescheut. Schnörkel und nicht mehr entzifferbare, seltsam krause Zeichen, aber auch Blumengirlanden, verwischte, pausbäckige Engelsköpfchen waren an diesem und jenem Eisenteil zu erkennen. Die Füße waren lang und schmal und spitz, daß man sie mit aller Standfestigkeit auch auf die Erde, sogar in den losen Sand am Mee hätte stellen können. Und wie behutsam ging Mutter zu Werke, wenn sie die Scheiben putzte. Manche war schon etwas locker, klimmte leise, als wenn sie zur größten Innigkeit hätte gemahnen wollen. Dabei blieben sie doch trüb, trotz des Putzens, ein wenig blind vom Alter ließen sie den Schein der Kerze nur schwach durch sich hindurch, gerade, daß man den Text im Gesangbuch lesen konnte. Freilich, die Lieder waren sowieso zu jedem Weihnachten dieselben; auch wir Kinder wußten sie bereits auswendig zu singen.

Ich erinnere mich noch gut, wie ich zum erstenmal die Erlaubnis erhielt, die Stumpen vom vergangenen Jahr herauszunehmen und neue Kerzen einzustecken. Rot vor Stolz und Wichtigkeit berichtete ich es noch vor dem Schlafgebet meinem Vater, der mich ob meines Eifers lobte, mir über die Haare strich und mir sogar versprach, neben ihm, auf der Empore, unter

den Männern sitzen zu dürfen. Und nicht mehr wie bisher unten, bei den Kindern und Frauen. Ah! Wie erwachsen, wie groß und stark und tüchtig kam ich mir da schon vor!

Noch zuhause zündete ich die dünnen Kerzen an. Wir hatten zwar weiter als die im inneren Städtchen zur Kirche, aber nach unserer Erfahrung würden sie für den Gottesdienst schon noch reichen, auch wenn sie jetzt bereits brannten. Und sollten ausgerechnet wir weniger erleuchtet sein als alle anderen in der Meegaß? Vor uns und hinter uns waren die Nachbarn ja gleichfalls schon aufgebrochen, beflackerte und doch dunkle, in der Fülle ihrer schützenden Gewandung unförmig verhüllte Gestalten, durch die Dunkelheit ein sich von Haus zu Haus dichter sammelnder Zug der Beflissenen, Frommen, von immer mehr winzigen Lichtern immer trostvoller umgeistert. Dieweil alle Glocken läuteten und ihre auffordernden Klänge über die verschneiten Dächer bis zu den verschneiten Rebenhängen entsanden.

Dann nämlich, wenn der Winter bereits vor dem Fest so mit seiner ganzen grimmen Pracht, mit Frost und Schnee seine Herrschaft in unserem sonst so milden Tale angetreten hatte, war es noch wundersamer als sonst, zur Lichterleskirch zu gehen. Wie aus einem Märchen war dann dieser Heilige Abend! So weiß! So blank! So klar! Und Eisschollen trieben im Fluß; verstohlen hatte ich mich noch hinunter zum Main geschlichen, bis zur Dämmerung hatte ich auf einem Wasserbau ihrem rauschenden, knirschenden Aneinanderreiben gelauscht. Nun stapfte ich zwischen meinen Eltern dem Rathaustor entgegen. Dem kalten Wind entgegen, der durch das Tal heraufblies. Daß ich vorsorglich darauf bedacht sein mußte, mein Lichtlein abzuschirmen, die kleine Hand im Fäustling vor mein Laternchen hielt. Wäre zu schlimm gewesen, hätte es dieser Wind mirnichtsdirnichts plötzlich ausgeblassen.

Wie oft ging ich zur Weihnacht immer wieder diesen Weg!

War man erst um die Biegung der Meegaß beim Gernets-Bäck herum vor dem Spielwarenladen vom Albitius angekommen, brauchte man die tückischen Stöße des Windes nicht mehr so zu fürchten. Zudem, nicht immer blies der Wind, daß es fauchte und um die Ecken stob oder ein Fensterladen durch die Lautlosigkeit unserer Schritte in dem tiefen, weichen Schnee verdrossen zu knarren anhub. War ja so mancher Heilige Abend still und sanft und ohne das geringste Ungemach. Sondern nur wie beseelt von Verheißung, Erwartung, Erfüllung, eine gewaltige Ruhe des Friedens und der Freude war über ihn und uns und, wie ich damals zuversichtlich glaubte, über alle Wesen und jegliche Kreatur voller Gnaden gebreitet, hell strahlten unzählige Sterne. Aber Lichtlein über Lichtlein waren stets auch in den Straßen, in den engsten Gassen meines Heimatstädtchens. Aus allen Häusern strebten die Menschen, Männer, Frauen und Kinder, strebten Laternchen um Laternchen dem gemeinsamen Ziele zu.

Neben meinem Vater saß ich dann in der Empore, rittlings wie er und alle anderen zur Rechten und zur Linken auf einem der schmalen Klappstühle vorne an der Brüstung. Ich mußte mich noch strecken, ich mußte die Arme aufstützen, um hinabsehen zu können. In den großen, zu dieser Stunde so besonders feierlichen Raum. Enggedrängt saßen die Frauen und die Mädchen. Ich sah auf die Bänke der Kinder, wo ich bisher gesessen hatte, am nächsten dem Altar. Ich hob den Kopf zu der anderen Empore rechts von mir hinauf. Auch dort wurde voller Inbrunst Mann neben Mann gesungen. Der Chor der Andacht und der Hingabe erscholl beim brausenden Orgelspiel. Ein ungewöhnlicher, ein vielhundertfach entflampter Glanz als sonst war in unserer „Lichterleskirch“. Überall standen die Laternchen auf den Bänken neben dem Gesangbuch, alle Gesichter waren in diesem ungestüm huschenden Glanz. Und die kargen, unsteten Schatten um die Münder, auf Stirnen, Wangen, Händen, die Schatten an den Wänden, an der Kanzel und am hohen Kruzifix, ob sie mir damals in meiner kindlichen Vorstellung als ein letzter Rest von Finsternis im Kampf und schon auf der Flucht vor der Erleuchtung und Erlösung erschienen? Ich kann das heute freilich nicht mehr wissen. Aber ich habe jene Lichterleskirch, als ich zum ersten — und zum letztenmal, ein einzigesmal neben meinem Vater sitzen durfte, im Gedächtnis bewahrt.

Im nächsten Jahr saß ich ja wieder unten. Und war mit meiner Mutter allein durch den Heiligen Abend gegangen.

Dann wurde meine Schwester groß genug, daß wir wieder zu Dreien gehen konnten. Und hatten Jahr um Jahr dieselben alten, lieben Laternchen dabei. Erst, als die Bomben des 2. Krieges in unsere Vergangenheit schlugen, lagen auch sie in dem Haufen von Schutt und Asche, unauffindbar und doch unvergänglich, zerstört und in Wahrheit doch völlig unzerstörbar. Wie Mutters verbrannter Blüthnerflügel oder meines Vaters Reden, Ansprachen und Gedichte.

Aber schon nach dem 1. Krieg war ich in keiner Lichterleskirch mehr, sooft ich auch hie und da oben, auf einer Empore, auf einem jener Klappstühle saß, einmal auf diesem, ein andermal auf jenem oder wieder einem anderen, dritten Platz. Dort, wo einst der Platz meines Vaters war, steht seit langem ein neuer Name. Magsein, es ist mir vergönnt, nach Jahr und Tag wieder einmal alle die Laternchen flackern und leuchten zu sehen, mit denen die Menschen meiner Heimat noch heute durch die Christnacht zu ihrem Gottesdienst gehen, in der Lichterleskirch.

